

gütige, mütterliche, die unbarmherzig grausame Natur, die mich gezeichnet hat? Aber Sie, Elena, Sie glauben an nichts, glauben nicht an die Götter und nicht an Gott, nicht an die Menschen, nicht an das Ethos. Sie glauben ja nicht einmal an Ihre geliebte Technik, die Autos hervorbringt, Flugzeuge, Radio. Sie sind leer, Elena, und die Natur haßt die Leere.»

Helene verlor die Fassung. «Sie haben kein Recht, das zu sagen. Sie verstehen mich nicht, sind ungerecht gegen mich.»

«Vielleicht,» erwiderte der alte Mann hart. «Vielleicht bin ich ungerecht. Aber es gibt in meinem Leben einen einzigen Menschen, den ich liebe: Carmelo. Und Sie werden ihn unglücklich machen.»

«Ich tue doch alles, was er will. Ich gebe ihm alles, was er haben möchte.»

«Sie wissen ja gar nicht, was er wirklich will, was ihn wirklich glücklich machen könnte.»

«Warum quälen Sie mich?» rief Helene heftig. «Warum wollen Sie sich zwischen Carmelo und mich stellen? Bleiben Sie bei Ihren alten Büchern, Ihren alten Göttern.»

Benedetto erhob sich langsam; seine bösen Augen ruhten auf der jungen Frau. «Hüten Sie sich, Elena, Sie sind in einer fremden Welt, machen Sie sich keine Feinde.»

Er ging. Das lange schwarze Cape hing fast bis zur Erde und verhüllte seine Gestalt; es sah aus, als ob eine Herme den Garten entlang schreite.

*

Der Abend kam mit blauen und violetten Schatten. Im Osten leuchtete das Meer flammend rot, Grillen zirpten ein-tönig; der scharfe Laut bohrte sich in Helenes Kopf und tat ihr weh. Sie eilte aus dem Rosengarten und blieb zögernd im Orangerhain stehen. Wohin sollte sie gehen? Im Hause wartete Lucia auf sie, um sie mit ihrem belanglosen Plaudern zu langweilen; Manuela war in ihrem Zimmer; Carmelo und Guido waren mit dem Segelboot auf dem Meer, um zu fischen. Langsam schlenderte Helene weiter. Sie wußte nicht, wohin sie ging. Nun stand sie plötzlich auf der Terrasse. Vorsichtig schritt sie über den unebenen Boden, geradeswegs auf die Herme zu. Sie blickte in das Gesicht des großen Pan und erinnerte sich mit einem Lächeln, wie sehr es sie an jenem Abend auf der Insel erschreckt hatte. Nun war es ein Steingesicht wie jedes andere, interessant, weil es aus den alten Zeiten stammte, da die Menschen es angebetet hatten, aber sonst nichts. Sie fühlte sich müde, der Tag war drückend heiß gewesen; sie setzte sich zu Füßen der Herme nieder.

Die Wellen plätscherten leise, es war wie eine Begleitmusik zu ihren Gedanken. Zum erstenmal, seit sie auf der Insel war, konnte sie an ihre eigene Welt denken, an die Menschen, mit denen sie jahrelang gelebt hatte. An die Tage, ausgefüllt von... sie stockte, von ebenso wichtigen Dingen wie hier auf der Insel. Sie sagte sich: Ich gehöre dorthin, aber sie wußte auch schon im gleichen Augenblick, daß dies nicht wahr sei. Nichts verband sie mit der anderen Welt, die sie so lange für die ihre gehalten hatte. Der Vater, Nina, die Stiefmutter, die Freunde waren in ihrer Erinnerung ebenso unwirklich wie dieser steinerne Gott, der auf sie herabblickte. Hatte der Bucklige recht? Hatte sie wirklich nie gelebt, war sie nie einem fremden Leben nahe gekommen? Ich muß doch irgendwohin gehören, dachte sie fast erschrocken, muß doch irgendwo verwurzelt sein. Aber sie fühlte nur eine unendliche Leere, von der sie umgeben war, eine Leere außerhalb ihrer selbst und ei-

ne in ihrem Innern. Carmelo, dachte sie angstvoll. Carmelo, ich gehöre zu ihm, ich liebe ihn. Wie kann ich dann so verloren sein? Aber eine unerbittlich klare Erkenntnis stieg in ihr auf: Ich liebe ja nicht den Menschen, den kenne ich nicht, von dem weiß ich nichts. Ich liebe das schöne Tier, dessen Umarmung mich beglückt. Und wenn ich das nicht mehr fühle, was dann? Zwei fremde Menschen, durch nichts verbunden. Und er? Was fühlt er, was denkt er? Ich weiß es nicht. Ich habe es ja auch nicht wissen wollen, es hat mir genügt, daß ich ihn besitze. Besitze? Kann man einen Menschen besitzen? Gibt es nicht immer, selbst in der Liebe, Geheimnisse, die der andere nicht kennt? Sie versuchte ungeduldig den Gedanken zu verschleichen, Geheimnisse, ich hasse Geheimnisse, alles muß hell und offen sein. Der Bucklige hat recht, ich glaube an nichts, weil jeder Glaube unbegreifliche Geheimnisse in sich birgt. Weil die Kraft des Glaubens selbst ein Geheimnis ist, das wir nicht ergründen können. Ich bin ein moderner Mensch, ich habe mit solchen Dingen nichts zu schaffen. Die Insel hat mich beeinflußt, dieser Ort, an dem vor Jahrhunderten Menschen vor den alten Göttern gezittert haben. Wenn der Blitz niedergefahren ist, haben sie geglaubt, daß ihr Gott zürnt, und wenn es im Laube gerauscht hat, haben sie erschrocken die Augen abgewandt, um nicht den großen Pan zu sehen, dessen Anblick Tod und Verderben bedeutet. Diese Angst, dieser Aberglaube liegen noch hier in der Luft. Carmelo glaubt daran, und auch der Bucklige. Aber Carmelo ist wie ein Kind, und der Bucklige ist über seinen Büchern verrückt geworden.

Sie blickte sich um. Die Nacht war hereingebrochen. Tiefe, weiche Dunkelheit hüllte die Terrasse ein. Alles verschwamm, nur die Herme hob sich, ein Schatten in dem Schatten, scharf umrissen ab. Helene schwindelte es. Sie versuchte, sich zu erheben, sank aber zitternd zurück. Das Grillenzirpen war verstummt. Es war so still, daß Helene den eigenen Herzschlag zu hören glaubte. Ein seltsames Gefühl überkam sie. Ich warte, dachte sie, warte auf etwas. Aber worauf? Auf etwas Furchtbares oder auf etwas Schönes, das meine Angst verschleichen wird? Ich warte, und mit mir wartet die ganze Welt. Worauf?

Sie strich sich das Haar aus der Stirn



Der billigste und sicherste Reifen bei der grössten Kilometerzahl

General-Vertreter:

GUSTAVE KONTZ, Luxemburg

2, Rue Lessing, 2 Téph. 43-22

und bemerkte, daß Schweißtropfen über ihr Gesicht rannen.

Es ist so dunkel, dachte sie. Muß schon spät sein. Zeit zum Diner. Warum sucht mich niemand? Hat denn niemand bemerkt, daß ich nicht da bin? Carmelo muß doch schon zurück sein. Ich will ins Haus gehen. Aber ich kann nicht. Ich bin wie gelähmt.

Langsam, sich an die Herme klammernd, zog sie sich hoch. Nun stand sie da, den Arm um den großen Pan geschlungen, zitternd, mit einknickenden Knien.

«Laß mich gehen,» flüsterte sie. «Laß mich gehen, toter Gott.»

Ein Lachen antwortete ihrem Flehen. Aus dem Dunkel löste sich etwas los und kam auf sie zu.

«Die toten Götter,» höhnte eine heisere Stimme. «Und meine schöne moderne Nichte betet zu ihnen. Zu den toten Göttern. Meine schöne Nichte, die an nichts glaubt.»

«Benedetto!»

«Ja, der verrückte Bucklige hat gewußt, wo Sie sind. Der verrückte Bucklige weiß mehr, als ihr glaubt.»

Eine kalte Hand griff nach der ihren.

«Kommen Sie, Elena. Vorsicht, stolpern Sie nicht.»

Die Grillen hatten wieder zu zirpen begonnen und vom Schifferhaus her tönte der Klang einer Mandoline. Der alte Bootsmann spielte sizilianische Lieder.

*

Helene war den ganzen Tag über ernst und schweigsam. Sie betrachtete die anderen mit seltsamen Blicken: die fremden Leben, denen sie nicht nahekommen konnte. Manuela war glänzender Laune, sie sang italienische Lieder und französische Chansons, übermütig, sprühend. Die kleine Lucia beobachtete sie wie eine zornige Katze und ließ Guido nicht von ihrer Seite. Carmelo schien durch irgend etwas verstimmt. Benedetto saß in einer Ecke und betrachtete alle mit seinem spöttischen Blick.

Als Helene mit Carmelo in ihrem Schlafzimmer allein war, sagte sie unvermittelt: «Ich fahre morgen für eine Woche nach Palermo.»

«Weshalb? Wir haben doch Gäste.»

«Die werden sich ohne mich ebenso wohlfühlen.»

«Das kann sein,» erwiderte er sachlich. «Aber es wäre unhöflich von dir, sie allein zu lassen.»

«Sie sind doch nicht meinetwegen da. Wollen ja nur eine Zeitlang auf unsere Kosten leben.»

«Ich verstehe dich nicht.»

«Du verstehst so manches nicht.»

Carmelo stand am Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

«Zieh dich aus, Carmelo, ich bin müde.»

Er trat ins Zimmer zurück.

«Sei mir nicht böse, Elena, daß ich dich nicht fortfahren lasse. Die Verwandten bleiben ja nur eine Woche. Nachher kannst du tun, was du willst.»

«Und du?»

«Ich bleibe hier.»

«Du läßt mich allein?»

«Nein, Carina, du läßt mich allein.»

«Diese Insel, diese verwünschte Insel, ich hasse sie.»

«Das tut mir leid,» sagte er kalt.

Er schien ferner und fremder denn je. Helene schauderte.

«Ist dir kalt?» fragte er höflich. «Soll ich dir noch eine Decke bringen?»

«Carmelo,» und zu ihrem eigenen Erstaunen begann sie plötzlich zu schluchzen. «Carmelo, wenn ich schon nicht fort soll, so will ich mir jemand einladen. Jemand von meinen eigenen Leuten. Nina käme sofort. Hast du etwas dagegen?»

(Fortsetzung folgt.)